

Raj Kollmorgen

REZENSION¹ ZU:

André Gorz: UND JETZT WOHIN? Zur Zukunft der Linken. Mit Fragen von Otto Kallscheuer. Rotbuchverlag Berlin 1991, 216 Seiten

Wenn früher die Utopien langsam aber stetig starben, ihre Anziehungskraft aber immer wieder Vordenker ins Schreiben setzte, so scheinen sie heute nicht nur obsolet, sondern werden von vielen gar - in Rücksicht auf den "Realsozialismus" - als maskierte Verbrechen ge- und be-handelt.

Die Ausrufung des ewigen Todes der Utopien, des Endes der Geschichte (Fukuyama) scheinen den Geist der Utopie versiegelt und statt dessen die alleinige Erhellung des dahinströmenden Chaos der Geschichte, des unaufhebbaren Dissenses, der langsam vermodernenden Moderne, maximal der Reihe der "Implosionen" der Gesellschaft (Lyotard) ins Recht gesetzt zu haben.

Allein, es regte und regt sich Widerstand gegen solches Aufgeben einer - wie immer verstandenen - humanen, sinnhaften Umgestaltbarkeit der Zukunft, dessen einer großer Protagonist André Gorz, der deutsch-französische, "linke" Sozialtheoretiker ist.

André Gorz, dessen Bekanntheit und Ausstrahlung sich insbesondere aus dem Buch "Abschied vom Proletariat - Jenseits des Sozialismus" (1980) herleitet und der mit der "Kritik der ökonomischen Vernunft" (1989) wohl sein theoretisches Hauptwerk vorlegte, zählt heute zu den wenigen Sozialtheoretikern, die sich (noch?) mit ökonomischen Basis-Problemen moderner Gesellschaften in integrativer Absicht auseinandersetzen, eben ein utopisches Denken - i.S. des "jetzt nirgends, in Zukunft aber möglich" - anstrengen sowie den Anspruch, Theorie als handlungsorientierende Instanz zu begreifen, aufrechterhalten.

Die jüngste Veröffentlichung legt von dieser Denkungsart wiederum beredtes Zeugnis ab. "Und Jetzt Wohin?" stellt im strengen Sinne des Wortes einen Essay-Band dar, wobei die als Kapitel ausgewiesenen Essays - teils Originalbeiträge, teils Wiederveröffentlichungen von Aufsätzen und Vorträgen - einem inneren Zusammenhang folgen, der sich von einer Deutung der welthistorischen Situation (1.Kapitel), über die Thematisierung der grundlegenden ökonomisch-sozialen Probleme der westlichen "Arbeitsgesellschaften" - nebst einer intensiven Beschäftigung mit dem Zusammenbruch des "(ir)realsozialistischen Herrschaftssystems" und dessen ideologischen Hintergründen (2.,3.,4.,8. Kapitel), bis hin zu ökologisch-sozialen Gegenentwürfen und politisch-pragmatischen Vorschlägen bzw. Kommentaren erstreckt (5.,6.,7.,9.,10. Kapitel).

Diese Produktionsweise, die sicher kein in sich geschlossenes theoretisches Werk ersetzt noch ersetzen soll, bietet doch den RezipientInnen auch manche Vorteile. Zum einen besteht derart eine in der Sache liegende Aktualität der Beiträge, die zudem in leicht faßlicher Form verfaßt sind (ohne auch nur ein Gran zu vulgarisieren); andererseits ergeben sich so durchaus wohltuende Redundanzen, die die zentralen Themen und Thesen Gorzschen Denkens deutlich herauszuschälen erlauben.

¹ Eine leicht veränderte Fassung erschien in: Berliner Debatte - INITIAL, 2. Jg. (1992), Heft 2, S. 109-112.

Wollte man letztere grob umreißen, müßte zunächst auf die grundlegenden Ausgangspunkte desselben verwiesen werden. Es sind einmal Geschichte und mögliche Entwicklungswege der modernen bürgerlichen "Arbeitsgesellschaften", zweitens Theorie und Praxis der sozialistischen Bewegung(en).

Aus dem moralischen Imperativ einer Gesellschaftsgestaltung, die das autonome Leben der Individuen in sozialer Gerechtigkeit zum Mittelpunkt hat, analysiert Gorz die Evolution der Moderne als zwiespältigen Prozeß: Einerseits schuf die Markt- und Kapitallogik ein hocheffizientes und innovatives ökonomisches System, welches sich von anderen Handlungssphären emanzipierte und somit in jener Differenz auch diese (Recht, Politik, Wissenschaft, Kunst) sich wenigstens teilautonom und rasant zu entwickeln erlaubte. Ein komplexer Prozeß, der die Entwicklung einer "Zivilgesellschaft" einschloß, d.h. insgesamt die Entwicklung der Moderne mitbegründete, welche "die Emanzipation der Individuen aus den vorherbestimmten Pflichten einer hierarchischen Einheitsordnung" zum Resultat hatte (S.28). Andererseits begründete dieselbe Markt- und Kapitallogik eine fortschreitende Kommodifizierung und damit "Funktionalisierung der Arbeit", so daß zum einen der (zwar nur für einen begrenzten Teil der ArbeiterInnen, der "Facharbeiter") "persönliche Charakter" der Arbeit, als weitgehend selbstbestimmter und beherrscher im steten Zusammenhang mit der Technologieentwicklung fortschreitend destruiert wurde; so daß andererseits und zugleich in steigendem Maße "kompensatorische Leistungen" als Triebkräfte zur Arbeitsverausgabung in Form des Lohnes notwendig wurden, die - wie Gorz es nennt - sich in einer "kulturellen Mutation" zum eigentlichen Zweck der Arbeit wandelten und die heute schier unbegrenzte (und für das Kapital notwendige) warenförmige Konsumtion etablierten - einschließlich der ökologischen Folgeprobleme.

Die gigantische Ausdehnung der kapitalbestimmten "Arbeitsgesellschaft", zeitigte darin nicht nur in sozialstruktureller Hinsicht die heutige "Zwei-Drittel-Gesellschaft", sondern ersetzte in einem Maße lebendige durch tote (also maschinelle) Arbeit, daß der Arbeitsgesellschaft ihre Basis verlustig zu gehen droht. Die Paralisierung dieser Tendenz durch die Ausdehnung nicht-produktiven, sprich: Dienstleistungsarbeiten erweist sich zunehmend als Sackgasse und kann die "Krise der Arbeitsgesellschaft" nicht aufhalten. Sofern die Marktlogik als "bellum omnium contra omnes" schon immer den vornehmlich staatlichen Eingriff zum Schutz gesellschaftlicher "Allgemeininteressen" erforderte, um selbst die Struktur sog. "freier - also konkurrenzbestimmter - Märkte" zu erhalten, so wuchs doch der heutige "Wohlfahrtsstaat" insbesondere als Antwort auf die steigende Kommodifizierung der Arbeit und Bedürfnisbefriedigung, also auf die "asoziale Sozialisierung" des Marktes, insoweit er zum einen die Preise gesellschaftlich notwendige Güter und Dienstleistungen (Nahrungsmittel, Infrastruktur, Wissenschaft etc.) reguliert und subventioniert sowie zum anderen als "Fürsorgestaat" dem funktionalisierten Arbeiter solche kompensatorischen sozialen Dienstleistungen anbietet, "die den Verfall selbstgesteuerter sozialer Beziehungen und familiärer Solidaritätsbände ausgleichen, den die asoziale Sozialisierung durch die Welt des Konsums hervorruft." (S.57). Daß sich der Staat nun seinerseits verbürokratisiert und wachsende "Abhängigkeits- und Klientelverhältnisse" produziert, ist nur die logische Folge und mündet insgesamt in einer verstärkten Spaltung zwischen "sozialem und öffentlichem Leben", zwischen Markt und Zivilgesellschaft (siehe: Kapitel 2, 3 und 4).

Gorz sieht die Entstehung der sozialistischen Bewegung als Antwort auf diese Übermächtigung der Markt- und Kapitallogik gegenüber der Zivilgesellschaft und damit der Mög-

lichkeit selbstbestimmten, eigensinnigen Lebens der Individuen. Bei der Frage, wie man diese Übermächtigung aber zu interpretieren und demnach zu überwinden habe, schieben und scheiden sich die Geister.

Gorz sieht die Marxsche Theorie als eine in ihrer Zeit zwar plausible, nichtsdestotrotz aber irri- ge Antwort auf die sozialen Grundprobleme der bürgerlichen Gesellschaft, die dann auch Nährstoff für die "(ir)realsozialistischen" Gesellschaftsprojekte und Praxen werden konnte. Die Annahme, die kapitalistische Entfremdung der Individuen in Form einer Rücknahme des instrumentellen und sozialen Reichtums in die Individuen, in gemeinschaftliche Sozietätsformen aufheben zu können, folgt einerseits dem Hegelschen Zusammenfallen von Weltgeist und individueller, sinnhafter Tätigkeit und speist sich zum anderen aus den Ansprüchen der Facharbeiter des 19. Jahrhunderts, die selbst damals insgesamt eine Minorität der Arbeitenden darstellten. Gorz betrachtet jenes Zusammenfallen auf "der Stufenleiter von Großsystemen", welche moderne Gesellschaften notwendig darstellen, demgegenüber als "ontologische Unmöglichkeit". Die praktische Realisierung dieser Utopie mußte daher scheitern. Da weder eine willentliche und einsehbare Identifikation der ArbeiterInnen mit ihrer ökonomischen - und weiter gesamtgesellschaftlichen - Funktion möglich war und ein gesellschaftlicher Gesamtplan als kollektiv ausgehandeltes und sinnhaft erlebbares Projekt, wegen der Komplexität einer Industriegesellschaft, unmöglich realisiert werden konnte, mußte und wurde einerseits die angestrenzte reale Identifikation durch eine imaginäre, d.h. ideologische, glaubenshafte ersetzt; und andererseits - da mit einem solchen Schein kein Staat zu machen ist - die Kollektivität des Gesamtplanes durch eine Planungs-, Aufsichts- bzw. Kontrollbürokratie ausgetauscht, wobei sich jene Apparate, die wegen ihrer Funktionen selbst "von unübersichtlicher, unbeherrschbarer Komplexität" waren, gar gegenüber den vermeintlichen Entscheidungsträgern emanzipierten. M.a.W.: Die (ir)realsozialistischen Gesellschaften potenzierten die kapitalistische Entfremdung als Verselbständigung der bürokratisch-komplexen Planungs- und Machtapparate: "Denn mangels der Ausdifferenzierung und relativen Selbständigkeit der Subsysteme und der Lebensbereiche waren Rückbindung und Anpassung des Entscheidungs- und Verwaltungsapparates an wirtschaftlichen Bedarf und lebensweltliche Bedürfnisse unterbunden. Das System hatte keine Entwicklungsdynamik, konnte die mit den technischen Innovationen einhergehende steigende Komplexität der kapitalistischen Industriegesellschaften nicht reproduzieren, geschweige denn beherrschen. Es bot die Nachteile sowohl der vor-modernen, unbeweglichen Gesellschaften wie die der modernen kapitalistischen, ohne ihre jeweiligen Vorteile." (S. 31).

Die Frage bleibt freilich: Wenn dieser Sozialismus keiner war, welcher ist dann möglich und was bedeutet er?

Um diese Frage zu beantworten, ist es nach Gorz eben unumgänglich, sich den Resultaten der Evolution des Kapitalismus zu stellen und nicht in soziale Fundamentalismen sozialistischer, ökologischer, religiöser oder nationalistischer Couleur abzugleiten, die grundsätzlich vormodernen Charakter tragen und die kritisierte Entfremdung nicht aufheben, sondern nur umstülpen; die chaotische Differenz durch bindende Einheit, die heute sinnlos scheinende Autonomie durch vorgesezte Sinnhaftigkeit im Zwang, die scheinbar haltlose Evolutions-Maschine durch Stillstand ersetzen. Nach Gorz ist es - wie bereits deutlich wurde - notwendig, die Frage genau andersherum zu stellen: "Besitzt die kapitalistische Gesellschaft als einzige eine ausgeprägte Weiterentwicklungsfähigkeit, weil sie kapitalistisch ist, oder kann sie ihre kapitalistische Form hinter sich lassen, weil sie mo-

dern-komplex zu Weiterentwicklung fähig ist? Ist nicht die Modernisierung, die Differenzierung der Wert- und Handlungssphären solange unvollendet, solange eine von ihnen die anderen ihrer Zweckrationalität unterordnet...? Ist nicht die Beseitigung der Dominanz der Markt- und Verwertungslogik gegenüber lebensweltlichen Ansprüchen und Bedürfnissen der nächstliegende Schritt der modernen gesellschaftlichen Weiterentwicklung?" (S.33). Für Gorz ist es diese Denkrichtung, die sozialistisch zu nennen ist, welche Sozialismus nicht als System begreift (als welches er "tot" ist), sich nicht an sterile inhaltliche Bestimmungen klammert, sondern als permanentes Prinzip einer auf die sinnhafte Autonomie der Individuen zielenden Modernisierung in der Moderne mit evolvierenden Inhalten. Gorz sozialistisches Reformprojekt basiert demnach - in modifizierter Fortsetzung der schon 1980 formulierten Thesen - auf dem Versuch, die Differenz zwischen Systemen und Lebenswelt, die heute noch als weitgehende Spaltung und gleichzeitige Übermächtigung der Systeme funktioniert, aufzunehmen, anzuerkennen, darin aber so umzukehren, daß die System-Mechanismen den lebensweltlichen Bedürfnissen untergeordnet werden, ohne freilich deren Eigenlogik schlechthin aufzuheben. Nötig und möglich sind also soziale Formen, die insbesondere die ökonomische Rationalität aufrechterhalten, diese aber bändigen, begrenzen und vor einem Übergriff auf andere Handlungssphären schützen, was eine bestimmte Umgestaltung ihrer selbst voraussetzt. Ähnliches gilt für den Staat². Die Akteure eines solchen Projekts können - wie sich zwingend ergibt - weder ein "Klassen-Subjekt" darstellen noch sich aus einer bestimmten sozialen Gruppe mit bestimmten Problemkonstellationen rekrutieren. Vielmehr handelt es sich um eine "mehrdimensionale soziale Bewegung" auf vielen sozialen Terrains (S. 100ff.).

Gorz expliziert nun die folgenden "objektiven Dringlichkeiten", denen sich ein ökosoziales Reformprojekt heute gegenüber sieht:

1. Der notwendige ökologische Umbau ist dem ökosozialen Reformprojekt unterzuordnen, weil ersterer als alleiniges, losgelöstes Projekt durch die unersättliche Kapitalverwertung und deren "Zwillingsbruder", den warenförmigen Konsumdrang schnell an seine Grenzen stößt. Die Sucht der Arbeitsgesellschaft nach - im doppelten Sinne des Wortes - Mehr-Arbeit wird ohne einen tiefgreifenden ökosozialen Wandel eine ökologische Wende verhindern.
2. Soll der ökosoziale Umbau nicht autokratisch erfolgen - womit er über kurz oder lang wohl auch zugrunde ginge -, noch als kapitalbestimmter in Angriff genommen werden, indem ein Profit abwerfender Öko-Markt etabliert wird, der als solcher ebenfalls seine - profitlichen - Grenzen fände, muß jener als "emanzipative Selbstbegrenzung", d.h. durch weitaus demokratischer Gestaltung der Wirtschaft und politischen Administration, durch heute umfassend mögliche Arbeitszeitverkürzung und die dadurch wiederum mögliche "Erweiterung der überhaushaltlichen, kooperativen, durch geeignete öffentliche und Gemeinschaftseinrichtungen geforderte Selbstversorgungsmöglichkeiten" verwirklicht werden.
3. Ein sozialistisches Projekt bedeutet für Gorz also nicht nur Wirtschaftsdemokratie und/oder demokratischen Sozialstaat, sondern die durch Arbeitszeitverkürzung und Zeitsouveränität der Individuen wie durch Begrenzung staatlicher Macht mögliche "Schaffung einer wachsenden Sphäre erlebbaren kommunitären Sinns, freiwilliger, selbstgesteuerter

² In seinen diagnostischen wie utopischen Thesen bezieht sich Gorz am intensivsten, und darin zustimmend, auf R. Land (z.B. "Das Umbaupapier", Rotbuchverlag, 1990 und "Evolution und Entfremdung", in: INITIAL 6/90). Die "ostdeutschen" Theoretiker scheinen also doch nicht nur akademische Hintersassen westdeutschen Geistes-Adels zu sein.

gesellschaftlicher Zusammenarbeit, wachsender Selbstbetätigungsmöglichkeiten" (S. 38/39).

4. Ein Sozialismus verlangt die Realisierung dessen nicht nur für eine Minderheit, sondern für alle Individuen und ist anders auch gar nicht realisierbar. Arbeitszeitverkürzung muß also mit einer sozial gleichen Umverteilung der Erwerbsarbeit wie der Sozial- und Selbstversorgungs-Arbeit im familiären Bereich zusammenfallen. Eine Forderung, die zugleich die "Entkopplung von Einkommen und Erwerbsarbeitszeit" verlangt, was ohnehin in den heutigen Zeitstrukturen einer wachsenden Masse von ArbeiterInnen in kapitalistisch verkappter Form bereits Realität und ökonomisch möglich ist. Gorz hat aus der Perspektive der schon vollzogenen staatlichen "Vereinigung" Deutschlands (zusammen mit Martin Jander) versucht, insbesondere die ökonomischen Grundsätze eines solchen Reformprojektes in eine durchaus pragmatische Form zu übersetzen und ein Szenario für eine "Arbeitszeitverkürzung als Gesellschaftsvertrag" im 10. Kapitel vorgelegt.

Versucht man nun die Gorzschen Gedankengänge kritisch unter die Lupe zu nehmen, hätte es zunächst der leicht, welcher nach den funktionalen "Anschlüssen" für einen solch ökosozialen Umbau, nach den konkreten Umsetzbarkeiten fragt. Allein Gorz hat immer wieder betont, daß diese Frageweise insofern maximal die halbe Wahrheit in sich birgt, weil sie die Kraft der menschlichen Subjektivität, die prinzipielle Offenheit der Geschichte mißachtet und uns ständig - der Freiheit gegenüber - die Augen verkleistert. Wenn man gegen diese zuweilen kantische Euphorie der Subjektivität auch lange polemisieren kann und auch mir bezüglich der Realisierungsmöglichkeiten Gorzscher Utopie eine Reihe von Fragen aufsteigen (z.B. zur Akteurs-Konstitution oder zum Problem der Weltmarkt-Einbettung der Projekte), so möchte ich doch auf das für mich substantielle Problem der dualen Gesellschaftskonzeption, also der Dualität von System- und Lebenswelt, etwas näher eingehen.

Auf grundlagentheoretischer Ebene sind gegen jedwede duale Theoriekonstrukte von verschiedener Seite Argumente vorgebracht worden, die jene Spaltung als theoretischen Schein qualifiziert bzw. deren vorgebliche historische Dynamik als einseitig gekennzeichnet haben (siehe z.B. N. Luhmann, A. Honneth, H.P. Krüger, M. Foucault). Dabei wurde keineswegs bestritten, daß sich in modernen Gesellschaften schon markante Differenzen zwischen "lebensweltlich" generierten Handlungsweisen und jenen durch Organisationen oder "systemisch" verfaßte Handlungsbereiche induzierten ausmachen lassen. Diesen Argumenten bzw. Gegenentwürfen muß sich auch Gorz stellen. In Parenthese sei bemerkt, daß Gorz hierbei durchaus nicht die Habermas'schen Begrifflichkeiten teilt, was dessen Verweise und terminologische Übernahmen nahelegen könnten. Während Habermas z.B. einen Lebenswelt-Begriff entfaltet, der sich der phänomenologischen Tradition verdankt, dann aber formalpragmatisch gewendet wird, folgt Gorz eher einem Lebenswelt-Begriff der angloamerikanischen und französischen Kulturtheorien (z. B. Thompson, Willis, Bourdieu).

Diese grundlagentheoretische Diskussion kann hier selbstredend nicht eingehender verfolgt werden. Vielmehr soll unter Aufnahme der Gorzschen Intentionen und Positionen nach Problemen seiner Utopie gefragt werden, die auch unter veränderter theoretischer Perspektive ihren bohrenden Charakter behalten dürften:

1. Gorz spricht einerseits von der Notwendigkeit einer "weiteren Differenzierung" der Handlungssphären, um die Dominanz des Kapitals zu brechen, andererseits aber von der dringlichen Unterordnung der System- unter die Lebenswelten. Wie geht das zusammen?

Würde durch letzteres nicht die "Kolonialisierung der Lebenswelt" durch die "Kolonialisierung der Systemwelten" ausgetauscht - also eine Dominanzbeziehung durch eine andere ersetzt? Besteht bei der anvisierten Unterordnung nicht immer die Gefahr einer Übermächtigung der Lebenswelten, die dann auf die Systemwelten destruktiv zurückwirkt, die produktiven Differenzen zwischen beiden aufhebt und damit insgesamt die Möglichkeit alternativer Autonomien und Eigensinnigkeiten der Individuen zur Disposition stellt? Für mich stellt die Macht der Systemwelten auch ein Korrektiv für die Verkrustungen bzw. Vereinnahmungstendenzen der Lebenswelten dar. Ein Korrektiv, welches bei einer Unterordnung wahrscheinlich verlorenginge und eine gesellschaftliche Konstitution bedeutete, die der von Gorz vehement kritisierten "(ir)realsozialistischen" wohl ziemlich ähnlich wäre.

2. Gesetzt aber nun, die von Gorz antizipierte Unterordnung unter begrenzter Beibehaltung der modernen Systeme wäre möglich: Wie stünde es dann mit der Leistungsfähigkeit der Systeme, namentlich des ökonomischen? Gorz fordert für ein modernes resp. "reflexiv modernisiertes" Gesellschaftsprojekt eine innovative und produktive Ökonomie zu Recht, wie ich meine. Ist aber eine solche zu haben, wenn sie den lebensweltlichen Bedürfnissen der autonomen Individuen untergeordnet wird?

Gorz betont zum einen die Erkenntnis, daß es 'keine andere ökonomisch rationale Form, ein Unternehmen zu leiten (gibt), als die kapitalistische' (S. 150), andererseits die Notwendigkeit einer Begrenzung und demokratischer Wandlung derselben. Wie steht es dann aber mit der Innovativität und Produktivität jener transformierten Rationalität? "Linke" amerikanische Ökonomen kamen in einer Untersuchung der Profitabilität und Produktivität der USA in den letzten Jahrzehnten jedenfalls zu dem Schluß, daß diese entscheidend durch die innerbetrieblichen Machtverhältnisse und das Maß sozialer Absicherung generiert wurden.³ D.h., ohne die steigende Macht der Kapitale in den 50er und 60er Jahren wäre der Produktivitätsanstieg in den USA, wohl auch in Großbritannien u.a. Ländern in diesem Zeitraum unmöglich gewesen. Obgleich diese These stark umstritten ist (siehe Gorz selbst, S. 61), will ich doch deutlich machen, daß es keinesfalls ein Privileg neoliberaler Denker ist, die - wie immer motivierte - Frage zu stellen, ob man nicht einem Trugschluß aufsitzt, wenn man meint, recht unbeschadet beides haben zu können: Das Primat lebensweltlicher Bedürfnis-Entwicklung bzw. Befriedigung, einschließlich Wirtschaftsdemokratie, *und* Innovativität und Produktivität einer kapitallogischen ökonomischen Rationalität.

Diese Probleme scheinen mir nun - wie gesagt - vermöge einer anderen analytischen Perspektive zwar nicht gänzlich aufhebbar, aber eher und angemessener theoretisierbar und verlangen zudem neue utopische Entwürfe. So kann gefragt werden, ob der Gedanke einer notwendigen "Unterordnung" bestimmter "Systeme" oder Handlungsprinzipien etc. unter andere nicht überhaupt fallengelassen werden sollte.

André Gorz hat auch mit dem vorliegenden Band wiederum eine Reihe derartiger Denkanstöße vermittelt, hat gezeigt, daß seine Utopien keine fertigen Gebäude, sondern streitbare und offene Denkwege darstellen. Utopische Denkwege, die sowenig verbraucht

³ Siehe z.B. Bowles/Gintis: Umkämpfter Tausch. Eine neue Mikrofundierung der politischen Ökonomie des Kapitalismus. In: PROKLA 81 (1990); Bowles/Gordon/Weisskopf: After the Waste Land - A Democratic Alternative to the Economic Decline. N.Y. 1983. _ Siehe z.B. Bowles/Gintis: Umkämpfter Tausch. Eine neue Mikrofundierung der politischen Ökonomie des Kapitalismus. In: PROKLA 81 (1990); Bowles/Gordon/Weisskopf: After the Waste Land - A Democratic Alternative to the Economic Decline. N.Y. 1983.

sind wie die Kraft skeptischer Analytik. Man darf auf die Resultate seiner kommenden Wegstrecke gespannt sein.